

## **Belege für jeden „Teebeutel“ sammeln ! ??**

**..... H E U T E Steuerprüfung ..... Unglaubliche Vorkommnisse .....**

### **Nicht nur Firmen – auch jeden Freiberufler kann es erwischen: ein Besuch des Betriebsprüfers. (aus „Sonntag Aktuell“ – Wirtschaft 10.10.10 / von Ursula Ott)**

Der Herbst ist für Steuerbürger Hochsaison. Bis Ende des Jahres muss die Steuererklärung endgültig raus – streng genommen hätte sie schon im Mai fertig sein müssen. Aber bis Jahresende haben viele Steuerpflichtige noch Galgenfrist. Also nix mit Sonntagsspaziergängen im goldigen Herbstwald. Dafür die Schuhschachtel mit den Tankquittungen, den Zeitschriftenabos und den Malerrechnungen raussuchen, schön die Malerfarbe und die Pinsel rausrechnen, damit nur die Handwerkerleistungen übrig bleibt, kurz: Ganz schön lästiger Kleinkram ist notwendig, bis wir vom Finanzamt die paar Euro zurückkriegen, die uns zustehen.

Muss das eigentlich sein?

Steuer nervt. Das ist klargeworden, als es mich vorletztes Jahr besonders böse erwischte. BETRIEBSPRÜFUNG! Erst über drei, am Ende über zehn Jahre selbständiges Arbeiten. Nicht etwa einen goldigen Oktobernachmittag, sondern ein ganzes Jahr lang war ich damit beschäftigt, die Jahre 1996 bis 2006 meines Lebens nochmals aufzurollen. In diesem Jahr konnte ich mühelos jede Party versauen. Ich musste nur sagen: ICH HABE EINE STEUERPRÜFUNG! Und schon erzählten mir Leute ihren Frust mit dem Fiskus. Aus diesen Geschichten habe ich jetzt ein Buch gemacht.

Zum Beispiel jener Kneipenwirt aus Sachsen-Anhalt. Ein Vorzeige-Ossi, wie er jetzt bei den Feiern zur deutschen Einheit gepriesen wird. Er ist zarte 18, als im Jahr 1990 die Mauer fällt. Und er hat eine schlaue Geschäftsidee: Aus einem alten Stasi-Bunker eine Musikkneipe machen. Mit seinem besten Freund zusammen stürzt er sich in das Experiment soziale Marktwirtschaft – „bei uns gab's ja nur sozialistische Ökonomie“ – er studierte sogar BWL. Zum Glück. Im Sommer 2005 kommt ein Steuerprüfer, der eine Nachzahlung von über 100.000 Euro einfordert. Der angebliche Beweis: bei Open-Air-Konzerten habe er nicht für jede Papierserviette eine Pommes-Portion abgerechnet. Und aus den Yogitee-Beuteln, die er als Ausgabe verbucht hat, hätte man viel mehr Tassen Yogitee kochen können. Der Steuerprüfer entbödete sich nicht, Kabarettisten anzurufen, die vier Jahre zuvor im Kulturbunker aufgetreten waren. „Wissen Sie noch, wie viel Tassen Kaffee Sie umsonst gekriegt haben?“

Die beiden Kneipiers, zum Glück ökonomisch versiert, erstellen eine Excel-Tabelle nach der anderen, total genervt legen sie dem Prüfer irgendwann die Schlüssel auf seinen Schreibtisch – „dann machen wir den Laden eben dicht!“ Nein, nein, lenkte der Finanzbeamte ein, das wolle man ja nun auf keinen Fall, „wie viel können Sie denn bezahlen?“

Die Kneipiers, die im Neuen Forum einst Kerzen angezündet hatten für eine friedliche Wende, verlieren den Glauben an die Demokratie. „Wir kamen uns vor wie auf einem orientalischen Bazar“, sagen sie heute. Zwar haben sie am Ende recht behalten, das bereits eingeleitete Strafverfahren ist eingestellt, die Nachzahlung belief sich auf 1.500 Euro statt 100.000 Euro. Aber ihr Vertrauen in den Staat haben Sie verloren.

Ob bei Kneipiers oder Künstlern, bei berufstätigen Müttern oder Schriftstellern – das Finanzamt hat bisweilen wenig bis gar keine Ahnung, wie die Arbeitswelt heute aussieht. Da fliegen alle Bewirtschaftungsbelege raus, die auf Sonntag ausgestellt sind oder nach 22 Uhr. Das kann doch nur privat sein! Sonntag, da hat der Finanzbeamte kein Dienst und „arbeitet“ da schließlich nicht. Aber nicht der Journalist, der seinen Interviewpartner trifft.

Da wird jede Dienstreise angezweifelt, bei der Kinder mit auf dem Bahnticket stehen. Dabei nehmen Eltern heutzutage ihr Kind schon mal mit auf ein Seminar, setzen es vielleicht bei der Oma auf den Schoß, absolvieren ihren Job und fahren dann mit Kind wieder heim.

Da soll ein Schreiner, der von Schnitzkursen auf einem Kreuzfahrtschiff lebt, den Preis der Kreuzfahrt als „geldwerten Vorteil“ versteuern. Kreuzfahrt! Da denkt der Finanzbeamte ans Traumschiff, an Privatvergnügen.

Bei heutigen Jobs ist das Private und das Berufliche manchmal verschränkt, Soziologen nennen es die Work-Life-Balance. Das aber kommt nicht vor in der Steuerliteratur. Vielleicht ist es eine Frage der Haltung, wie sich Steuerbehörde und Steuerbürger in diesem Land begegnen. Nämlich: voller Misstrauen. Der Bürger denkt: Der Staat verschleudert mein Geld an die bankrotten Griechen und die marode Hypo Real Estate. Und alle anderen holen bei der Steuer bestimmt viel mehr raus als ich. Also muss ich gucken, wo ich bleibe! Die Finanzbeamtin, leidgeprüft, denkt bisweilen: Die bescheißen eh alle!

Nur so kann man überhaupt nachvollziehen, dass ein Stuttgarter Berufsschullehrer immer noch mehr Beweise vorlegen soll, dass er die Wirtschaftszeitung „Financial Times Deutschland“ wirklich nur aus beruflichen Gründen abonniert hat. Zuletzt haben ihm die Richter allen Ernstes vorgeschlagen, seine ehemaligen Schüler vor Gericht vorzuladen. Als ob die sich – längst der Berufsschule entwachsen- nach Jahren noch daran erinnern, wie oft ihr Wirtschaftslehrer aus welcher Zeitung zitiert hat. Der Lehrer wiederum kann alles nachweisen. Dass er zum Privatvergnügen die Stuttgarter Nachrichten liest. Also wegen VfB und Stuttgart21 und Wetterbericht. Und dass er die teure „Financial Times“ wirklich nur braucht, um zum Beispiel anhand eines Artikels über die Zahnradfabrik Friedrichshafen seinen Schülern zu erklären, was Supply-Chain-Management ist. Dieser Lehrer ist offenbar ein guter Lehrer, denn er hält seine Schüler stets mit aktuellen Geschichten aus der Zeitung auf dem Laufenden. Aber der Lehrer investiert gerade viel seines wertvollen Hirnschmalzes, um Excel-Tabellen fürs Finanzgericht zu erstellen. Meldungen, die nur in der „Financial Times“ waren: grüne Markierung. Meldungen, die auch in den Stuttgarter Nachrichten waren: gelbe Markierung. Der ganze Rest: rote Markierung. Deutschland!

Könnten sich der Staat und seine Bürger nicht gelassener begegnen? Freundlicher? Großzügiger? Klar ginge das, geht woanders ja auch. In der Schweiz, das hat der Heidelberger Finanzwissenschaftler Lars Feld erforscht, gilt das Prinzip „Vertrauen schafft Vertrauen“. Wenn ein Fehler in der Steuererklärung auftaucht, geht dort das Amt zunächst von einem Versehen aus, nicht gleich von einer Straftat. Und in den Kantonen, in denen kleinere Fehler großzügig verziehen werden, steigt die „Tax Compliance“ – also die Bereitschaft, ehrlich Steuern zu zahlen. Die steigt nach wissenschaftlichen Forschungen übrigens auch, wenn die Bürger zumindest bei wichtigen kommunalen Bauprojekten darüber abstimmen dürfen, wofür ihre Steuergelder ausgegeben werden.

Die Steuererklärung als Beginn einer wunderbaren Freundschaft zwischen Bürger und Staat?

Na ja, das ist vielleicht zu viel verlangt. Aber, wenn man das Gefühl hätte, die gehen schon ordentlich um mit meinem Geld – es würde einem Oktobernachmittag mit den Quittungen bestimmt vergolden.